



## DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

### **Predigt zum Bonifatiusfest, 3. Juni 2018, Fulda**

**Texte: 1 Thess 2, 2b-8 – Joh 15, 14-16a.18-20**

Wie nähert man sich als Prediger einer so überragenden Gestalt wie dem Heiligen Bonifatius, liebe Schwestern und Brüder? Und wie übersetzt man das Charisma eines Missionars des 8. Jahrhunderts in unsere Gegenwart, in der die Stichworte „Evangelisierung“ und „Mission“ wieder positiv klingen, aber doch unter ganz anderen Bedingungen stehen als im Frühmittelalter? Hier an diesem Ort, von wo aus Bonifatius sein Werk maßgeblich organisierte und wo er nach seiner Ermordung die letzte Ruhestätte fand, ist seine Aura stark. Das sehe ich nicht nur an der großen Zahl von Pilgerinnen und Pilgern, die heute zusammengekommen sind. Das spüre ich jedes Mal, wenn wir Bischöfe uns vor der Herbstvollversammlung am Grab des Heiligen Bonifatius betend versammeln und am Ende unter seine Fürsprache stellen. Dann empfinde ich, was der Liturgiewissenschaftler Theodor Schnitzler (1910-1982) einmal so formuliert hat: Bonifatius – das ist der heimliche Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz durch die Jahrhunderte hindurch. Seine Aura ist stark. Sein Bild kraftvoll gezeichnet, sicher manchmal überzeichnet, neu konturiert in späteren Zeiten. An die historische Gestalt kommen wir nur vermittelt heran. Erst 400 Jahre nach seinem Tod verbreitete sich der Ehrenname des „Apostels Germaniens“, und unser heutiges Bild wurde stark gemacht in den bedrängten Zeiten eines wehrhaften Katholizismus im Kulturkampf des 19. Jahrhunderts. Wie also nähern wir uns Bonifatius und seinem apostolischen Dienst in gebührender Weise?

Ich will es als Schüler dieses großen Lehrers tun, liebe Schwestern und Brüder. Und dafür nehme ich mir ein Beispiel an einem 15-jährigen Jungen namens Gregor. Sie wissen, ich stamme aus dem Trierer Land und bin nun seit kurzer Zeit Bischof in Limburg. In beiden Regionen gab es längst Christen, als der angelsächsische Missionar den Boden unseres Landes betrat. Er war auch nicht der Erste. Sein großer Vorgänger Willibrord, von dem Bonifatius den Titel des Missionserzbischofs erbt, hatte segensreich gewirkt. Auch wenn die äußeren Zustände eine Neuorganisation der Strukturen und der Glaubensverkündigung im fränkischen Gebiet ratsam erscheinen ließen, in meiner Heimat lebten damals schon überzeugende Christinnen und Christen, die fest im Glauben standen. Ganz in der Nähe von Trier, auf der gegenüber liegenden Seite der Mosel hatte die fromme Witwe Adula ein Kloster gegründet. Sie gehörte zum fränkischen Hochadel und unterstützte die angelsächsischen Missionare. Und so war es selbstverständlich, dass auch Wynfrith im Jahr 721 (noch bevor er in Rom mit seinem Auftrag auch einen neuen Namen erhielt) im Pfälzeler Kloster rastete. Adulars Enkel Gregor trat bei Tisch als hervorragender Lektor auf. Wynfrith ist erstaunt und lobt den Jungen. Aber der erfahrene Lateinlehrer fragt ihn: Verstehst du auch, was du liest? Da wiederholt Gregor, was er gelesen hat – nicht, weil er es nicht verstanden hätte, sondern weil es für einen Schüler der Hofschule völlig selbstverständlich war, mal Latein und mal den fränkischen Dialekt zu sprechen. Verstehen konnte er beides. In den alten Römerstädten war Doppelsprachigkeit völlig normal. Dagegen hatte der Angelsachse erst fleißig Latein lernen müssen, um zu verstehen, was er las. Der junge Gregor ist aber so fasziniert von der folgenden Auslegung durch den Mönch aus dem fernen Land, dass er seine Großmutter bittet, sich ihm anschließen zu können.

So, liebe Schwestern und Brüder, verbreitet sich der gute Ruf des Evangeliums offenbar zu allen Zeiten am besten: von Mund zu Ohr, von Herz zu Herz, durch Verkünden und Überzeugen. Nie hat man wirklich Scharen von Menschen, Massen im Herzen berühren und für Jesus gewinnen können; immer geht es um einzelne Menschen, denen wir das „Komm und sieh“ (vgl. Joh 1,39) ausrichten dürfen. Die Boten des Evangeliums faszinieren. Und wer sich ansprechen lässt, der tut es willensstark. Eltern und Großeltern von heute kennen das, was von Gregor

berichtet wird. Er setzte seine Großmutter förmlich unter Druck: „Wenn du mir kein Pferd geben willst, dass ich mit ihm reiten kann, werde ich ohne Zweifel meinen Weg zu Fuß mit ihm machen.“ Da gibt ihm die kluge Adula Diener und Pferde, damit er Bonifatius folgen kann.

Was hat den jungen Mann an seinem Vorbild so fasziniert? Für mich sind es drei Dinge, die hier besonders hervortreten:

Der junge Gregor begegnete einem gelehrten Mann. Bonifatius ist ja nicht in jugendlichen Jahren ungestüm losgezogen, um die Friesen und Sachsen, die Hessen und die Thüringer zu missionieren. Zuerst hat er sich ein halbes Leben lang im Kloster intensiv vorbereitet: die Heilige Schrift verinnerlicht, die zugängliche Literatur des Mittelalters über Philosophie und Theologie studiert, Sprachen gelernt und unterrichtet, sich kirchenrechtliche Kenntnisse angeeignet. Als Wynfrith den Boden des europäischen Festlandes betrat, da war er ein hoch gebildeter Mann, nicht als stupender Einzelgänger, sondern ganz geprägt durch das Leben in Gemeinschaft. Im klösterlichen Zusammenleben wurde ihm eine kirchliche Gesinnung zu eigen, die ihn zeitlebens kennzeichnete. Er konnte vortreten, konnte Alleingänge starten und Grenzen überschreiten, um Menschen für Christus zu gewinnen; aber stets hat er sich dazu einen Auftrag geben lassen, sich seiner Sendung vergewissert, die kein einsames Hirngespinnst war, sondern in die kirchliche Gemeinschaft eingebunden. Es sind zwei wesentliche Aspekte, die solche Art Bildung ausmachen: „interius devotus et exterius doctus“ – im Herzen demütig, nach außen gelehrt. Heute würden wir sagen, Bonifatius war authentisch, innen wie außen klar und erkennbar. Man sagt, er sei sehr streng gewesen und habe zu sehr am Recht geklebt, und das habe dazu geführt, dass er manches seiner Ziele nicht erreichen konnte. Aber was er bewirkt hat, das ist grundgelegt im guten Zusammenspiel seiner Herzensbildung und Gelehrsamkeit. Ohne dass wir uns darum bemühen, liebe Schwestern und Brüder, werden wir heute keinen Zeitgenossen für den Glauben an Gott und das Leben in der Nachfolge unseres Herrn gewinnen können. Polarisierende Rechthaberei und Besserwisserei können die Herzen nicht für die frohe Botschaft aufschließen.

Als zweite Eigenschaft entdeckte ich bei Bonifatius einen positiven Blick auf die Welt und die Menschen, zu denen er sich gesandt wusste. Er sieht sich nicht umgeben von einer bösen Welt, gegen die er kämpfen muss. Manchmal begegnet mir in „besonders“ katholischen Kreisen solch eine Einstellung, die aber oft mit Härte, Starrheit und mangelndem Gottvertrauen verbunden ist. Ganz anders bei Bonifatius. Er sieht die Welt als einen weiten Acker vor sich, der bereit ist für die Aussaat. Nur so kann ich mir erklären, dass er die vielen Rückschläge, die er ja einstecken musste, immer und immer wieder überwinden konnte. Anfang dieses Jahres erschienen von einer Gruppe engagierter Katholiken die Thesen von „Mission Manifest“. Einige davon kann ich gut unterschreiben. Sie drücken die positive Einstellung aus, die mich an Bonifatius so beeindruckt: „Uns bewegt die Sehnsucht, dass Menschen sich zu Jesus Christus bekehren.“ „Wir glauben, dass die Chancen nie größer waren als jetzt.“ „Wir sprechen alle Menschen in unseren Ländern an und machen keinen Unterschied.“ „Wir wollen uns selbst zur Freude des Evangeliums bekehren, um andere zu Jesus führen zu können.“ Als Bischof höre ich immer wieder Klagen, wie sehr sich doch alles in der Kirche verändert habe, wie alles zurückgehe, wie das Gewohnte nicht mehr trägt; und dahinter höre ich die Frage: Was wird denn aus uns? Diese Gläubigen, liebe Schwestern und Brüder, möchte ich ermutigen, ihren Blick zu weiten und ihr Herz für Gott zu öffnen. Denn diese Welt und diese Zeit sind genauso Gottes Welt und Gottes Zeit wie die oft schön geredete Vergangenheit. Unsere Gegenwart ist Gottes Zeit. Wir können in unserem Land frei über unseren Glauben sprechen, ihn bezeugen und verkünden, wie wir es für richtig halten. Diese Chance gilt es zu ergreifen und alle Müdigkeit und Fixiertheit auf das Vergangene hinter uns zu lassen.

Dass Bonifatius und seine Gefährten dies vermochten, das hängt ganz entscheidend mit ihrem Gottesbild zusammen. Und das ist der dritte Aspekt, den ich als Schüler dieses Lehrers entdeckte. Hinter dieser positiven und sensiblen Weltsicht steht unser christliches Gottesbild, das sich in vielem von anderen Gottesbildern unterscheidet: Unser Gott lebt und liebt die Gemeinschaft, darum ist er dreifaltig. Unser Gott lebt und liebt die Freiheit, deshalb hat er sie uns geschenkt. Unser Gott ist menschenfreundlich, darum hat vor ihm jeder und jede gleiches Ansehen und gleiche Würde. Viel wurde in den vergangenen Wochen über die „christliche Prägung“ unseres Landes diskutiert. Da

steht zu Recht das Kreuz in der Mitte unserer Aufmerksamkeit. Wir Christen verehren am Kreuz nicht die erhabene Stärke eines mit Allmacht gepanzerten Gottes, sondern einen, der ganz verlassen und doch voll Gottvertrauen „um unseres Heiles willen“ stirbt. Mit dem christlichen Glauben geht ein verändertes Verständnis von Macht einher. Die Stärke Gottes liegt nicht darin, dass er allen Niederungen enthoben ist; im Gegenteil: er setzt sich ihnen aus. Nach christlicher Überzeugung ist nicht derjenige souverän, der sich gegen seine Umwelt durchzusetzen weiß, sondern der, der seinen Mitmenschen demütig und dienstbereit begegnet und das nicht für eine Niederlage hält. Wer sich auf das Christentum und auf das Abendland beruft, kann sich nicht gleichzeitig vom Leid der Welt abgrenzen, auch nicht von der Not der Flüchtenden. Da ist unser Gottesbild eindeutig, und es erlaubt keinerlei Kompromisse. Solche Eindeutigkeit fasziniert mich an Bonifatius. Und darin liegt wohl auch das Geheimnis seines kraftvollen Wirkens.

Liebe Schwestern und Brüder, als Schüler und Schülerinnen bei Bonifatius in die Lehre gehen; da werden wir eingeladen zu gründlicher Bildung unseres Herzens und unseres Geistes; da werden wir ermutigt zu einem positiven Blick auf unsere Zeit, gerade in ihren Herausforderungen; da werden wir hingeführt zur Eindeutigkeit unseres Gottesbildes, die Vertrauen und Kraft freisetzt.

Wenn Sie sich weiter in die Schule dieses Lehrers begeben wollen, dann empfehle ich Ihnen, die Lesungstexte des Festtages noch einmal zu betrachten und miteinander zu teilen. Da beschreibt Paulus sich selbst in seinem Dienst als freimütig, der Wahrheit verpflichtet, authentisch und den Menschen in Liebe zugetan. Und Jesus bestimmt sein Verhältnis zu den Jüngern grundstürzend neu: nicht Knechte, Freunde nennt er uns. Der Freundschaft mit Jesus ist Fruchtbarkeit verheißen.

Warum sind gerade diese Schriftstellen ausgewählt worden für das Bonifatiusfest? Vordergründig würde man sagen: Nun, sie passen besonders gut zur Gestalt dieses großen Heiligen. Ich möchte es umkehren, liebe Schwestern und Brüder, und sagen: Diese Texte sprechen uns heute ins Herz, weil Bonifatius sich ihnen sein Leben lang an- und eingepasst hat. Immer mehr hat er sich dem Bild Jesu Christi angleichen lassen. Das war für ihn und das ist für uns die eigentliche Herausforderung, die unser Glaube bereithält. Dass es gelingen möge, darum wollen wir die Fürsprache des Heiligen Bonifatius anrufen und seinen Segen erbitten.